

SLOVO, sv. 56-57 (2006-'07), 101-118, Zagreb 2008.

UDK: 244 : 801.73(091)

REČE AVVA ANTONII: JAKO RYBY ZAMUŽDAQŠTE NA SUŠI UMIRAQTʙ ... ZUR RHETORIK EINES MÖNCHSVÄTERSPRUCHS

Gerhard BIRKFELLNER, Münster (Westfalen)

In dem Myriobiblon (der „Bibliothek“) des Photios (Patriarch von Konstantinopel 858-867, nochmals 877-886), in diesen Lese Früchten aus zahlreichen klassisch-griechischen, theologischen und anderen Positionen (insgesamt 280), wird unter der Nummer 198 der Titel Ἀνδρῶν ἁγίων βιβλος, ... ausgewiesen, ein systematisch (sachlich) und alphabetisch organisiertes Florileg apophthegmatischer Texte. Der griechische Text dieser Συγκεφαλαίωσις ..., καὶ σύνοψις τοῦ Μεγάλου καλυμένου Λεμοναρίου (PG 103, 664 D; Charakteristik des Photios, wahrscheinlicher Titel: ἀπογραφὴ καὶ συναρτίθμησις τῶν ἀνεγνωσμένων ἡμῖν βιβλίων¹) in 22 thematischen Abschnitten ist verlorengegangen, überliefert ist lediglich die lateinische Version des römischen Diakons und späteren Papstes Pelagius I. (556-561) und des Subdiakons und Nachfolgers auf dem Stuhl Petri, Johannes III. (561-574) und die slavische Version in der Form des sogenannten *Skitskij poglavnyj paterik*; der slavische Text, ohne Zweifel aus der verlorenen griechischen Version übersetzt und überliefert in wenigen Handschriften bulgarischer und russischer Provenienz, ist somit eines der gar nicht so wenig zahlreichen Exempel für die Leistungsfähigkeit kirchenslavischer Texte für die byzantinische Literaturgeschichte. Überliefert ist dieser Text allerdings (neben der erwähnten lateinischen) auch in einer armenischen, koptischen und in mehreren syrischen Versionen. In der hier ausgesparten Diskussion über die Identität der sattsam bekannten *otčeskyje knigy* (Vita Methodii, Kapitel XV) spielt dieser Text eine wichtige Rolle: Er wird von Nikolaas van Wijk u. a. für eine mögliche methodianische Übersetzung in das Kirchenslavische gehalten.²

Die äußere Organisation dieses Textes ist zweigestaltig: Die Einzeltexte sind zunächst sachlich, innerhalb der einzelnen Sachgebiete dann alphabetisch, nach den Namen der sprechenden Wüstenväter angeordnet, beginnen meist mit Logien

¹ Vgl. BECK ²1977: 526.

² Vgl. VAN WIJK 1975 und POPE 1974.

Antonios des Großen, gegen das Ende der Sachgruppen hin sind dann anonym überlieferte Stücke angeordnet. Der slavische Text (überliefert u.a. in dem Cod. Vind. slav. 152, dem sogenannten Mihanović-Paterikon, aus dem wir auch unser Material beziehen)³ verzichtet auf den ersten, bei Photios genannten und in der pelagianischen Version vorhandenen Abschnitt (Ὡν τὸ μὲν πρῶτον κεφάλαιον παραίνεσιν εἰς προκοπὴν τελειότητος ἐκ διαφόρων προσώπων περιέχει. – Horum igitur caput primum admonitio est ad perfectionis profectum, et a variis quidem illa instituta personis. – PG 103, 665-666 A; dann: PL 73, 851-852 B) und setzt mit dem zweiten Abschnitt ein (τὸ δεύτερον δὲ τὸ ἀπὸ τῆς ἡσυχίας δείκνυσι κέρδος. – Tranquillae vitae ac solitariae fructum ostendit. – PG 103, 665-666 A; Textbeginn: Libellus secundus. De quiete. 1. Dixit abbas Antonius: Sicut pisces, ... – PG 73, 858 A). Dem slavischen Texttitel *Pověsti svętychъ starecъ jako podobaetъ bezъmlъnija sъ vsękomъ tъštaniemъ iskati* können wir für unsere Überlegungen durchaus terminologische Relevanz zu messen und der an sich vieldeutige, schwierig zu definierende Begriff *pověstě* (hier: der Spruch, Ausspruch, das Apophthegma) gewinnt eine weitere Dimension.

Das Kopfstück des slavischen Textes basiert auf einem Apophthegma, das Antonios dem Großen zugeschrieben wird, wohl auch tatsächlich von ihm stammt, in reduzierter Form aber auch unter anderem Namen (Moses) umläuft. In jedem Falle aber ist es ein Text, der eine im Vergleich mit den einfachen Sprüchen der Gerontika geradezu klassische rhetorische Strukturierung aufweist und Belegmaterial für eine ausführliche Interpretation genug liefert und als Beispiel dafür dienen kann, auf welche Art und Weise Apophthegmata *auch* verformt werden können, nämlich dann, wenn die gewöhnliche, zunächst lediglich mündlich formulierte Textgestalt literarisiert wird. Dieses erste Stück stellt also einen deutlichen Gegensatz zu den überwiegend sehr einfachen, literarisch und rhetorisch nicht durchgeformten Sprüchen der Mönchsväter dar, die in der Regel der Fälle nur minimale formal-literarische Strukturen erkennen lassen.

Der nachfolgende Interpretationsversuch ist also Teil eines Kontrastprogramms und illustrativ dafür gedacht, was Apophthegmen-Sammlungen *auch* tradieren: Wenn also die Interpretation einer verhältnismäßig reich strukturierten, im Kern zunächst sehr einfachen Aussage versucht wird, dann vor allem unter dem Aspekt des Kontrasts zu anderen (insgesamt viel zahlreicheren) Primitivformen. Für die Gattungsproblematik der sogenannten Paterika ist das wichtig, weil es die bunte Vielfalt der Einzeltexte beleuchtet, die letzten Endes eine einfache Lösung des Gattungsproblems schwierig macht, was ja auch zu einer erheblichen Verwirrung hinsichtlich dieser Texte in der Literaturgeschichtsschreibung der älteren slavischen Literaturen geführt hat.

Sicherlich ist es ein (alphabetischer) Zufall, daß der nachfolgend interpretierte

³ Vgl. BIRKFELLNER 1975: 261-263 (II/96); vgl. noch ebenda: 33-34. Der Codex stammt aus dem Nachlaß von Franz von Miklosich. Die Handschrift wurde ihm von dem altösterreichischen Diplomaten kroatischer Herkunft Antun de Mihanović zum Geschenk gemacht.

kleine Text mit seiner dichten rhetorischen Substanz und literarisierten Textstruktur an den Beginn des Gesamttextes gelangte; die Spitzenstellung ist Produkt alphabetischer Zufälligkeit, ein typisches Apophthegma ist der Text aber keineswegs. Zunächst aber, ausgehend von der Qualifikation der apophthegmatischen Texte (das, was wir mit dem Traditionsbegriff *pateriki* bezeichnen) als „traditionsbildende“ Texte,⁴ wobei es sich bei der Ἀνδρῶν ἀγίων βίβλος um einen Text handelt, der nicht durch die Einheit eines Autors geprägt ist, in dem die einzelnen Kurztexte nicht einem Kompilator attribuiert werden können (in der pelagianischen Version: *auctore graeco incerto*), sondern lediglich nach dem oben angedeuteten doppelten Organisationsprinzip (*Sachen* und *Alphabet*) geordnet sind. Es ist unter diesem Aspekt also ein echtes *Väterbuch* (*Gerontikon*).

Sprachlich gesehen muß die slavische (früh-mittelbulgarische) Version als abschließendes Glied einer altsprachlichen Tradition gesehen werden. Wenn man der linguistisch-immanenten Argumentation N. van Wijk's folgt,⁵ stammt der Text ja aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und ist identisch mit den enigmatischen *otčeskyje knihi* der Vita Methodii, Kapitel XV, ein Übersetzungswerk der urkirchenslavischen Periode also, dessen Prototyp unmittelbar der methodianischen Tradition zugehört.

Als philologisches Experiment am Rande der historischen Einordnung bzw. der nachfolgenden Interpretation hat Verfasser eine griechische Interlinearübersetzung versucht (Rückübersetzung des altslavischen Textes – in der weiteren Folge der Text 1a – in das Griechische – Text 1b). Ob Rekonstruktionen dieser Art legitim sind, soll hier nicht diskutiert werden, reizvoll ist diese Arbeit aber in jedem Falle, hat doch auch Josef Vajs Rekonstruktionen urkirchenslavischer Evangelientexte vorgelegt, geleitet von der Absicht, verlorengegangene Urtexte zu erschließen und eine redaktionelle Zuordnung des ältesten slavischen Evangelienkanons zu ergründen. Griechische Rückübersetzungen sind nicht einmal besonders schwierig zu bewerkstelligen, wenn man sich an den in verschiedenen Schriften Alexander Issatschenkos geäußerten Aphorismus erinnert, daß das Altkirchenslavische doch nur eine Travestie des Griechischen der byzantinischen Zeit sei.

Das zu interpretierende Textbeispiel (Cod. Vind. slav. 152, f. 1^r, 6-15):

1a Reče avva Anthonii (sic)

1b εἶπεν δὲ ὁ ἀββᾶς Ἀντώνιος

jako ryby zamuždaŕšte na suši umiraŕše,
ὥς οἱ ἰχθύες καταμένοντες ἐπὶ τῆς ξηρᾶς τελευτῶσιν.

⁴ Vgl. MARTI 1984: 137-138.

⁵ Vgl. dazu VAN WIJK 1975: 80-89.

tako i mnisi muděšte kromě keliě sь prostoq čediě živošte,
οὕτως καὶ οἱ μοναχοὶ μένοντες ἔξω τοῦ κελλίου (αὐτῶν) σὺν λαϊκοῖς ζῶντες,

кь (вѣ) безымлѣннѣи крѣposti oslaběetъ.
ἐν τῇ τῆς ἡσυχίας ἰσχυί παραλύ(σ)ονται.

podobаетъ bo, jako ryby vь more, tako namъ vь keliqъ tьštati sę.
δεῖ γάρ. ὡς τοὺς ἰχθύας εἰς τὴν θάλασσαν, οὕτως καὶ ἡμᾶς εἰς τὸ κελλίον
σπεύδειν,

jeda kako (tь - sic) muděšte vně zabqdemъ vьnoτρneje sьchranenie.
μήπως δὲ μένοντες ἔξω, ἐπιλαθώμεθα τὴν ἐνδοτέραν φυλακὴν (klassisch wohl:
τῆς ἐνδοτέρας φυλακῆς).

Von der griechischen Rekonstruktion aber zur textuellen und historischen Realität
(Versio latina pelagiano-joannea, auctore graeco incerto: Verba seniorum liber V, li-
bellus II, 1 – PL 73, 858 A):

2 Dixit Abbas Antonius:

Sicut pisces, si tardaveriat (sic – recte wohl: tardaverint) in sicco, moriuntur;
ita et monachi tardantes extra cellam, aut cum viris saecularibus immorantes,
a quietis proposito revolvuntur.

Oportet ergo sicut piscem in mari (sic – recte wohl: mare), ita et nos ad cellam
recurere;

ne forte foris tardantes, obliviscamur interioris custodiae.

Deutsche Übersetzung nach Bonifaz Miller⁶ -

10. Abermals sagte er (scil. Antonios):

„Wenn die Fische auf dem Trockenen liegen bleiben, dann verenden sie.

So auch die Mönche. Verweilen sie außerhalb des Kellions, oder geben sie sich
mit Weltleuten ab, dann lösen sie sich aus dem Zug der Beschauung.

Wie also der Fisch sich ins Wasser, müssen wir uns ins Kellion zurückziehen,
damit wir nicht durch Verweilen außerhalb die Bewahrung des Inneren vergessen.“

Die Sammlung Ἀνδρῶν ἀγίων βίβλος ist uns also in lateinischer Sprache über-
liefert (von den orientalischen Überlieferungen, die wohl keine Bedeutung für die
slavische Tradition haben, sehen wir hier ab): Diese Version ist völlig kongruent
mit der slavischen, sieht man von der konditionalen Konstruktion *pisces, si tardave-*
rint, im Text *tardaveriat*, doch dann pl. *moriuntur*, ab. Der slavische Text bevorzugt

⁶ Vgl. MILLER 2003: 16-17.

eine Partizipialkonstruktion, wohl nach griechischem Vorbild: ryby zamuždašte. Übersetzer aus dem Griechischen sind der Diakon der römischen Kirche Pelagius, als Papst Pelagius I., davor Apokrisiar in Byzanz, wo er das apophthegmatische Textmilieu wohl kennengelernt hat, und Johannes, römischer Subdiakon, als Papst Johannes III. (s.o.).

Ist der Gesamttext mutatis mutandis auch nur lateinisch und altslavisch (dann: koptisch, armenisch und syrisch) erhalten, hat der zu besprechende erste Kurztext eine darüber hinausgehende, durchaus vielschichtige Überlieferungstradition, die kurz nachgezeichnet werden soll (vgl. o. die Texte 1a, 1b und 2, dann im Anhang u. die Texte 3-8).

Angenommener und prototypischer Ausgangspunkt unseres zu interpretierenden Textsegments ist wohl eine mündlich überlieferte koptische Vorlage (Zuschreibung Antonios dem Großen, s. Stemma Text [6], obzwar es zu den Eigenarten der apophthegmatischen Überlieferung gehört, daß solche Zuschreibungen auch geändert werden können, vgl. Text 8). Von dieser Vorlage abhängig ist wohl die griechische Form des Alphabetikons (Antonios 10, Stemma 6), dessen überlieferte Redaktion vergleichsweise jung ist (nach 529), und die davon abhängige lateinische Übersetzung (Text 7). Da man weiß, daß in die Vita Antonios des Großen, die Athanasios von Alexandria verfaßt hat, vieles an Aussprüchen des großen Mönchsvaters eingeflossen ist, ist wohl die Annahme berechtigt, daß der Text, wie er uns aus der griechischen Vita Antonii bekannt ist, zunächst in Spruchform vorlag, ehe er in die Vita selbst gelangte (Text 3). Antonios der Große (251/252-356), die gelebte Regel des ältesten Mönchtums, erhält seine Vita um 357 von der literarisch und rhetorisch geschulten Hand Athanasios des Großen, Papst von Alexandria (um 295-373), des Verteidigers des nizänischen Glaubensbekenntnisses gegen die Arianer. Antonios selbst soll den „Berg“ fallweise verlassen haben, um der Bitte seines jüngeren Freundes zu entsprechen, nach Alexandria zu gehen, um gegen die Arianer aufzutreten. Die umfangreiche, stark rhetorische Vita hält ein großes Maß apophthegmatischen Materials und Logien des Antonios in sich, u. a. *die Parabel von den Fischen und dem Mönchsleben* (in Kapitel 85); davon direkt abhängig sind natürlich die ältere lateinische Version dieser Vita (Text 4) und die jüngere lateinische Übersetzung des Euagrios von Antiocheia (Text 5; beide Texte in PG 26, 836-976, dann in PL 73, 125-170).

Die Zweigliedrigkeit und rhetorisch durchgeformte Gestalt des Apophthegmas ist wohl alt und vor der Vitenredaktion vorhanden (Texte [6] und 6).

Die Zweiteilung des Textes ist auch in der jüngeren lateinischen (apophthegmatischen) Überlieferung in der Übersetzung des Pelagius und Johannes (Text 2) bewahrt, ebenso ist sie in der altslavischen Version des 9. Jahrhunderts (Text 1a) erhalten. Ein einfacher Textvergleich erweist die Version Text 2 und 1a als textuelle Weiterentwicklung im slavischen und im lateinischen Bereich, der eine

direkte Abhängigkeit von der Viten-Redaktion des Textes ausschließt (Text 1a: kromě kelię sь prostoq čedię živqšte, kь (vь) bezьmlьvьnēi kręposti [oslabęť]; Text 2: extra cellam, aut cum viris saecularibus immorantes, a quietis proposito [revolvuntur]; die teilweise Abhängigkeit von Text 2 von der Version des Euagrios von Antiocheia fällt auf – Text 5: ..., cum saecularibus retardantes humanis statim resolvi confabulationibus); vgl. dazu die wahrscheinlich prototypische Version von Text 7: si extra cellam tardaverint, aut cum saecularibus permanserint, a quietae vitae tenore decidunt; vgl. auch die griechische Vorlage – Text 6: βραδύνοντες ἔξω τοῦ κελλίου, ἢ μετὰ κοσμικῶν διατρίβοντες, πρὸς τὸν τῆς ἡσυχίας τόνον ἐκλύονται. Die griechische Viten-Version (Text 3) und die ältere lateinische Übersetzung (Text 4) gehen in diesem Bereich einen eigenen Weg – vobiscum morantes, apudque vos diutius versantes, enervantur. Dieser Textabschnitt ist also nicht aus der Viten-Redaktion in die nachgeordneten apophthegmatischen Sammlungen gelangt, sondern von einer älteren apophthegmatischen Version abhängig, wenngleich die Version des Euagrios von Antiocheia Einfluß auf die rufinische Version gehabt haben könnte (die Texte 5 und 2 sind also möglicherweise voneinander abhängig).

Im weiteren Verlauf betrachten wir die lateinische Version des Euagrios von Antiocheia (die jüngere von zwei lateinischen Übersetzungen der Vita Antonii – Text 5), die den Spruch insgesamt kaum verändert, durch die Einführung vor allem des Verbs *festinare* (*ad mare, ad montem*) aber schon an die fehlende, durch uns rekonstruierte griechische Version der photianischen Συγκεφαλαίωσις und die lateinische Variante in der Übersetzung des Pelagius und Johannes und auch an die slavische Version erinnert (*in mari* – sic, *ad cellam recurrere*; vь more, vь keliq tьštati se).

Die Texte 2 und 1a sind in jedem Fall jünger (6. und 9. Jahrhundert – Päpste Pelagius I. und Johannes III. und wahrscheinlich doch Methodios von Mähren): Auszugehen ist von einer selbständigen griechischen Version, nämlich der nicht überlieferten Variante des photianischen Codex 198 (Text 1b), daraus direkt übersetzt die lateinische Version der beiden Päpste (Text 2), ebenso die zu interpretierende slavische Version (Text 1a), direkt abhängig von der rekonstruierten Version des Textes 1b.

Eine verkürzte, alte, möglicherweise auf eine weitere ursprüngliche und vorliterarische, auf einen einfachen Vergleich beschränkte Textversion findet sich in der lateinischen Übersetzung von Apophthegmen von Rufinus (Tyrannius) von Aquileja (um 345-410), ein asketischer Enthusiast und Reisender nach der nitrischen und sketischen Wüste und nach Palästina und Kontrahent des Hieronymus von Stridon im Origenistenstreit. Rufinus konnte – chronologisch gesehen – mit der Vita Antonii vertraut gewesen sein (372 reiste er nach Alexandria), besser aber kannte er mit Sicherheit das echte apophthegmatische Textmilieu. Seine

Version des Textes (Text 8) weist eine auffällige Verformung auf, deren Gründe verschiedener Natur gewesen sein konnten: Die wahrscheinlichste Annahme hinsichtlich der geänderten Zuschreibung ist die, daß der jüngere Abbas Moses (der Äthiopier, der Räuber, um 320-um 395), dem der Spruch in verkürzter Form in den Mund gelegt wird, die athanasianische Vita Antonii zitiert, die Parabel verkürzt und sie so an „echte“ apophthegmatische Grundformen angleicht. Bemerkenswert bleibt jedenfalls der Wandel hinsichtlich der Zuschreibung: der Spruch ist zu Zeiten der Reise Rufins im Umlauf, sein Zustand (die Verkürzung) kann sich also auch aus dem Umstand der raschen, aus dem Gedächtnis gemachten Reisenotiz, nicht aus der rhetorisch-literarisch konstruierten Form, also eher aus der erlebten monastischen Praxis und der mündlichen Überlieferung bei gleichzeitiger Anpassung an das eigentliche Textumfeld der Vätersprüche und deren Dokumentation ergeben. Rufinus erweist sich ja als Vorläufer späterer Sammler und Reisender durch die nordafrikanischen, libyschen, ägyptischen, palästinensischen und sinaitischen Mönchsprovinzen, wie nach ihm etwa Johannes Moschos Eukratas und sein „sophistischer Begleiter“ Sophronios. Denn schon früh war das Bedürfnis nach Sammlung und Aufzeichnung der lediglich mündlich (wahrscheinlich meist koptisch) tradierten Sprüche der Wüstenväter erwacht, bestimmt von der Verlustangst hinsichtlich dieses monastischen Sprücheguts, das zunächst wohl nicht als literaturhaft und literaturfähig im klassischen Sinne aufgefaßt wurde. Zudem handelt es sich bei den alten Wüstenvätern weitgehend um Aliteraten, was gelegentlich als deren besondere Tugend angesehen wird. Höhepunkt dieser bei Rufinus von Aquileja einsetzenden Sammeltätigkeit aber ist dann die monumentale Kompilationsleistung des Paulos Euergetinos (gest. 1054) und seine ca. 1200 Einzeltexte umfassende *Συναγωγή τῶν θεοφθόγγων ῥημάτων καὶ διδασκαλιῶν τῶν θεοφόρων καὶ ἁγίων πατέρων*⁷ in vier Büchern mit je 50 Kapiteln (Apophthegmata und verwandte Texte), die im übrigen auch nicht ohne Einfluß auf die jüngere slavische Überlieferung geblieben ist (im Zusammenhang mit den verschiedenen Typen des sogenannten *Svodnyj paterik*).⁸

Insgesamt ergibt sich daraus für unseren kurzen Text das folgende stemmatische Gesamtbild:

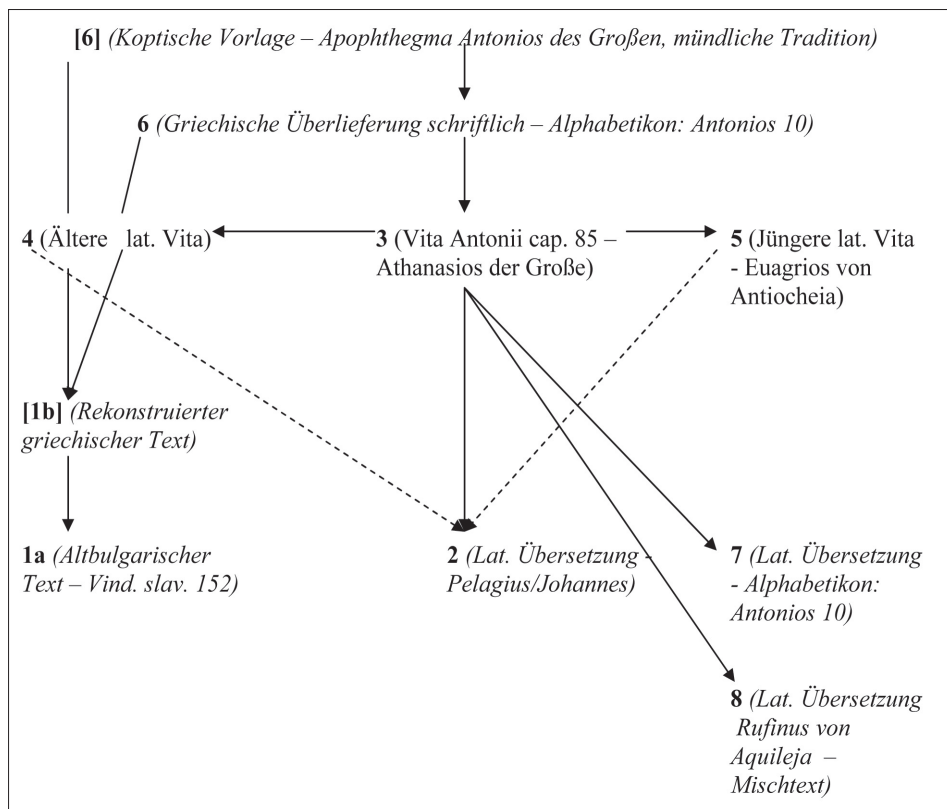
Cod. Vind. slav. 152 – Reče avva Antonii: Jako ryba ...

Grundschrift: Vitentexte (Vita Antonii)

Kursivschrift: Apophthegmentexte

⁷ Vgl. BECK ²1977: 587.

⁸ Vgl. dazu auch BIRKFELLNER 1978.



Nach diesem historischen Exkurs, der den Traditionsweg eines Apophthegmas in seiner weiterentwickelten Form nachzuzeichnen versucht, in der Absicht, die Kompliziertheit der Überlieferungslage eines Textes und dann erst der oftmals riesigen Sammlungen zu skizzieren, zur *Textsubstanz* dieses historisch markierten Einzelstücks in seiner a) relativ selbständigen, durch den Verlust der unmittelbaren griechischen Vorlage gekennzeichneten slavischen Variante, die, wie gesagt, für einige als methodianisch gilt (Verf. schließt sich selbst nicht aus), mit der Absicht, gewissermaßen b) eine weiterführende kontrastive Klassifikation wenigstens ansatzweise zu skizzieren.

Schematische Darstellung des altslavischen (früh-mittelbulgarischen) Textes nach Cod. Vind. slav. 152

Das Anliegen des Textes ist ein für das Mönchtum zentrales: Die *stabilitas loci* des Mönchs und die *ἡσυχία*, die Herzensruhe, slav. *bežmьbnaja krěpostь* (und *внqтрънеje съхранение*). Die rhetorische Gestalt und damit literarische

I. a Reče avva Anthonii (sic):				
1.	A B	C		D
	jako ryby	zamuždašte	→ c	na suši umiraqtъ,
	A B	C		c
2.	tako i mnisi	mudešte	→	kromě kelię D
				sъ prostоq čędie oslabęęъ.
				živqšte, kъ (vъ)
				bezъmъvъnъi
				kręposti.
<hr/>				
II. a Podobaetъ bo,				
3.	A B		c	D
	jako ryby		vъ more,	[tъštati se]
	A B		c	D
4.	tako namъ		vъ kelię	tъštati se
<hr/>				
III. a jeda				
5.	A	C	c	D
	kako [tъ]	mudešte	vнę	zabqdemъ
				vъnqtrъneje
				sъchranenie.

Eigenwertigkeit (im übrigen eine seltene Qualität apophthegmatischer Texte) soll in der weiteren Folge erhellt werden. Der zu interpretierende Text fußt möglicherweise auf einem ganz einfachen Apophthegma, wie es auch der Text 8 ist (s. o. Stemma und u. Anhang), die entwickelten Textformen (Texte 1a-7) sind zweigliedrig angelegt: Die beiden ersten Verse stellen das eigentliche Gleichnis dar (Text 8 ist eine deutliche Reduktionsform). Das Gleichnis (ὁμοίωμα), eine der möglichen – nicht die häufigste – Darbietungsform eines Apophthegmas wird realisiert durch die geradezu lückenlose Entsprechung im syntaktischen, lexikalischen und morphologischen Bereich.

I. a Reče avva Antonii – Ankündigungssatz (*sermo annuntiata*); die Angabe, von wem ein Ausspruch getan wird (hier ohne weitere Definition der Umstände), ist konstituierendes Merkmal eines Apophthegmas (v. a. auch in klassischer Definition), die Kargheit der Ankündigung ist typisch für die Mönchsapophthegmen, in gegebenem Falle unter Verzicht auf die weitere Definition des Spruchs als „erbetenes Wort“.

A Jako – tako (verstärkt durch die Konjunktion i) als Moment des vollständigen Übereinstimmungswerts.

B ryby – mnisi (im nom. pl.) als realistischer Ansatz der *similitudo*, παραβολή.

C zamuždašte – mudešte (part. präs. act., nom. pl.). Die nachdrückliche parabolische Wirkung und der Vollständigkeitsanspruch des Gleichnisses wird durch die Verwendung ein und desselben Verbalstamms realisiert (muditi)

bzw. betont durch die grammatikalisch-morphologische Identität.

c na suši – kromě kelię, Parallelismus der Lokalbestimmung jeweils mit Präposition; die der allgemeinen Lebenserfahrung entstammende *contradictio in se*: ryba (ryby na suši) des ersten Gliedes ist in dem Zusammenhang ein ungemein drastisches, allgemein evidentes Mittel; die Gleichsetzung der für das natürliche Leben eines Fisches tödlichen Konsequenz mit dem Mönchsleben in einem uneigentlichen Element: ryby na suši – mni-si kromě kelię wird allerdings im Prädikatsbereich abgeschwächt (s. u. **D**). Die Gleichnisformel ist klassisch: Natur – Menschenleben, einschränkend allerdings auf das monastische Leben, allgemein erfassbar ohne intellektuellen Anspruch und ohne besondere Bildungsvoraussetzungen einsichtig. Die explikative Erweiterung der Umstandsbestimmungen des zweiten Gliedes des Gleichnisses versteht sich hinsichtlich des vorweg definierten Milieus (Mönchtum) und hält eine erläuternde zusätzliche Gleichung in sich: na suši – (kromě kelię) sь prostoq čedię živošte innerhalb des zweiten, mönchischen Teils des Gleichnisses und ist als sekundäre Gleichung zu verstehen, die in der chiasmatischen Formel ab-ba durchgeführt ist (part. präs. act., nom. pl.) a. mudešte – b. kromě kelię; b. sь prostoq čedię - a. živošte. Die zusätzliche Texterweiterung ist abermals vom Zielmilieu bestimmt und bezieht sich auf das Prädikat oslaběť – въ (nicht къ) bezymьbьněi krěposti, eine weitere zentrale Mönchstugend, die Stärke, Kraft, Macht der Herzensruhe. „Lebensfähig“ bleibt die Parabel auch in der Form ohne die eingeschobene, sekundäre Gleichung (mudešte... – živošte...) und die monastische Komponente (bezymьbьnaja krěpostь), was letzten Endes die vereinfachende, recht prägnante lateinische Textform bei Rufinus von Aquileja belegt (s. u. Text 8).

D umiraqť – oslaběť, eine morphologisch-formal perfekte Gleichung (3. pers. pl.), semantisch allerdings variabel, abgeschwächt, was der Erfahrungsevidenz entspricht; klassisches Tempus der *similitudo* ist das Präsens, so auch in unserem Text.

Das Grundgleichnis ist also eine *similitudo*: Die Konstituenden des Gleichnisses stammen aus dem Bereichen der *Natur* und des historisch nicht fixierten *Menschenlebens*, mit der Einschränkung durch das besondere Milieu. Die vorliegende *similitudo* fußt auf allgemeiner Erfahrung (mit maximalem Bekanntheitsgrad), durch den spezifischen Bezug auf das Mönchsleben als Sonderform des spirituellen, nicht des physischen Lebens, wirkt das Gleichnis nicht abgegriffen: Es ist trotz des maximalen Bekanntheitsgrades des ersten, dispositiven Satzteils ein relativ ungewöhnlicher Vergleich hinsichtlich des illustrierten Gegenstandes. Hinsichtlich des Bedeutungsumfanges der vorliegenden *similitudo* ist die Charakteristik

als *normal identisch* angebracht, bei geringfügigem Überschuß auf der Gegenstandsseite (Mönchsleben). Die beiden Verse entsprechen der klassischen Grundform der *similitudo* auch durch den Umstand, daß sie der allgemeinen, natürlichen Erfahrung eines *jeden* Publikums, auch ohne besondere Bildung oder historisches Wissen entspricht. Die Sachbereiche unserer *similitudo* sind allerdings nicht als unmittelbar benachbart zu qualifizieren, was ihre poetische Kraft und die Eindringlichkeit der Aussage anhebt: Im Sinne der klassischen Rhetorik ist das interpretierte Gleichnis hinsichtlich des Ähnlichkeitsgrades ein bildhaftes *totum simile impar* (eine ungleichrangige Ähnlichkeit) *ex maiore ad minus ductum*, d. h. ein allgemein gültiges Naturbild wird auf ein spezifisches des Menschen(Mönchs)lebens eingengt (ryby – mnisi, na suši – kromě kelię, umiraotъ – oslaběť). Beide Sätze sind zudem als metaphorische Langstufen zu sehen, deren einzelne Glieder jedoch nicht unmittelbaren Aussagewert haben. Die *brevitas* Formen ryby – mnisi, suša – kelija werden aber nicht in ihrer relativen Dunkelheit belassen, sondern syntaktisch entwickelt und erreichen so vollwertigen Gleichnischarakter. Die angezeigten metaphorischen Elemente für sich genommen würden als weit hergeholt und umständlich gelten müssen. Die Gesamtbewertung unter dem Aspekt des Bedeutungsumfangs der *similitudo* als *locus a maiore ad minus* (Erläuterung des Geringeren durch das Umfassendere, allgemein Evidente) wird im Prädikatsbereich semantisch gut deutlich (umiraotъ – oslaběť): Dem finalen Prädikat (umirati) steht das weniger intensive gegenüber (oslaběti). Faßt man die Periode der beiden ersten Verse als eine Art entwickelte Metapher auf, gelangt man in die Nähe der rhetorischen Allegorie (Metapher – Allegorie wie Einzelwort – Gedanke), also zu einer in einem ganzen Satz durchgeführten Metapher (*allegorian facit continua metaphora*). Eine weiterführende Interpretation in Richtung auf das klassische Prägestockbild (τύπος - ἀντίτυπος) bietet sich an, und im weitesten Sinne des Wortes ist die Herstellung eines Analogieverhältnisses im Sinne von Vorbild und Spiegelbild möglich.

Das zweite Glied der interpretierten Periode (der eigentliche „Gegenstand“ des Spruchs) birgt als rhetorisches Mittel eine Art *expolitio* (Ausschmückung, *eandem rem dicere*) in sich: Als solche ist sie die Erläuterung des Syntagmas mudešte kromě kelię durch die sinnverwandte (erklärende) Fügung sъ prostoq čedię živošte mit deutlichen Bezügen im Bereich der Umstandsbestimmungen bzw. morphologisch durch die Partizipialformen (Bewahrung der Identität des Gedankens bei veränderten Sprachmitteln, also eine *commutatio verborum*: Das zweite Glied ist formal und morphologisch eine veränderte Variante des ersten mit der Funktion zusätzlicher Interpretation).

Auf den ersten Blick fällt der syntaktische Parallelismus des Gleichnisses auf

(Parallelität von *Vergleichsbildinhalt*: Fische auf dem Trockenen und *Gegenstand*: Gefährdung des Mönchsaseins durch das Verlassen der Zelle). Die syntaktische Parallelität der ersten Periode – Verse 1 und 2 – ist maximal und setzt sich in der zweiten Periode des für ein Mönchsapophthegma ungewöhnlich umfangreichen Textstücks fort – Verse 3 und 4 (Verdoppelung der zweigliedrigen Parallele im syntaktischen Bereich).

Der Anschluß (*copula*) an den Ankündigungssatz (Reče avva Anthonii) ist das *oportet ergo* (podobaet bo, δεῖ γὰρ ...), das die zweite Periode des Textstücks einleitet: Die Weisung (das Gebot), das in der Umkehrung des Gleichnisses (Verse 1-2) bzw. in dem Appendix (Vers 5), der die Folgen der ersten Textgleichung als negative Definition darstellt (jeda kako mužešte vně zabodemъ vьnqtrъneje sьchranenie). Die grundsätzlich infinite, wieder nur durch das mönchische Milieu determinierte, insgesamt jedoch allgemein gehaltene Sentenz ist wiederum in einem zweigliedrigen Satz formuliert. Diese Sentenz hat für ihr Milieu durchaus den Charakter eines Leitspruchs mit hohem Autoritätsgehalt, stammt sie doch von Antonios dem Großen selbst.

Das vorliegende Gleichnis ist ein eingeschränkt infinites Gebilde, ein angewandtes Apophthegma:⁹ Das Milieu, für das es bestimmt ist, ist zweimal genannt: mnisi (zweimal), my, dat. namъ, scil. mnichomъ. Als Sentenz erfüllt sie das Postulat der Pflichtnormierung und ist als Gebot formuliert; sie erfüllt das Postulat der Kürze und ist in einem Satz ausgedrückt; die Ein-Satz-Sentenz ist eingebettet zwischen eine vorgelagerte *similitudo*, variiert das Gleichnis unter der Voraussetzung der Umkehrung, und eine einfache *aetiologia*, eine Begründungsbeziehung (Anfügung eines erläuternden, begründenden Nebengedankens an den Hauptgedanken). Die *aetiologia* gehört dem *posterius*-Typ an (*sua cuique ratio posterius reddetur*), ist eingliedrig und erläutert einen zweigliedrigen Hauptgedanken (*in pluribus propositum*): Podobaet bo ... jeda kako ... zabodemъ vьnqtrъneje sьchranenie.

Die als Gebot formulierte Sentenz (podobaet bo ... tьštati sę), der doppelgliedrige Zwischenteil des Gesamttextes, wiederholt und variiert das vorgegebene Wortmaterial des einleitenden Gleichnisses.

II. a Podobaet bo (oportet ergo) als auktoriale Erinnerung an den Zuhörer ein Überleitungsmoment und Einleitung der Sentenz.

A Jako – tako; eine *geminatio*, Wiederholung beider Wörter am Satzanfang, verbindet Gleichnis und Sentenz, die den apophthegmatischen Grundgedanken – **I** – entwickelt; der Parallelismus ist perfekt kongruent.

B ryby – my (dat. namъ); wiederholt und variiert wird das Wortpaar ryby – mnisi der einleitenden Parabel (hier noch völlig intakt in seiner kate-

⁹ Vgl. GEMOLL 1924: Vorrede III – *angewandtes* Apophthegma, ein Begriff, den der Autor allerdings auf klassische Apophthegmen bezieht, nicht etwa auf Mönchsapophthegmen (im Gegensatz zum *reinen* Apophthegma; Unterscheidung also von ausgeführteren Formen und sehr knappen).

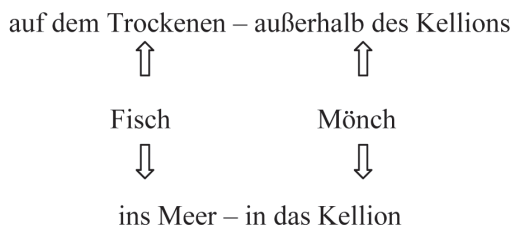
gorischen und morphologischen Qualität) hinsichtlich seines zweiten Gliedes, was abermals eine Rückwendung zu dem Sprecher ist (Antonii – my, scil. mnisi), dann eine verallgemeinernde Hinwendung in Richtung auf das Zielmilieu bedeutet (Mönche). Der Ersatz von mnichomъ durch das Pronomen namъ mindert den Grad der Abstraktion der Sentenz und ihre Gültigkeit. Die Reduplikation von ryby – mnisi und ryby – my intensiviert die *geminatio* auch unter inhaltlichen Aspekten und wiederholt das gleichnishafte Grundschema *Naturwelt – Menschen(Mönchs)leben*.

c въ more – въ kelię ist eine Variation unter dem Aspekt der Umkehrung, eine Wendung bezüglich der Richtung, morphologisch durch den Gegensatz von loc. und acc. realisiert. Der Gleichung zamuždašte na suši (Naturwelt) – mudęšte kromę kelię (Mönchsleben, Menschenwelt) der proverbiellen *similitudo* (**I**) entspricht in der Sentenz (dem Gebot - **II**) die Gleichung въ more – въ kelię (тъštati sę). Die Lokalbestimmungen sind in der Sentenz durch die Gegensätzlichkeit *extra – intra* (hinaus – zurück, das Verlassen – die Rückkehr) neu formuliert; die Gleichung na suši (auf dem Trockenen) – kromę kelię (außerhalb des Kellions) ist zunächst Ausdruck des *Uneigentlichen* (**I**), die Gegensatzpaare na suši (**I**) – въ more (**II**), kromę kelię (**I**) – въ kelię (**II**) tragen das Merkmal der *Eigentlichkeit*.

D [тъštati sę] – тъštati sę; die Parallelität im prädikativen Bereich ist ebenfalls perfekt, wenngleich für den ersten Teil der Sentenz elliptisch abbreviiert (Ellipse als rhetorisches *brevitas*-Phänomen), eine *suspensive detractio*. Die Sentenz ist dadurch stilistisch gesehen deutlich nominalisiert (B – c: ryby въ more – namъ (scil. mnichomъ) въ kelię ([тъštati sę]), dies entspricht der sprachlich mechanisierenden Wirkung jeder elliptischen Textgestaltung (sprachlich Ökonomie mit mechanistischen Zügen).

Der Gedankeninhalt von *Gleichnis* (**I** – eigentliches Apophthegma) und *Spruch*

Schema



(**II** – entwickelte Sentenz) ist grundsätzlich auch jeweils selbständig denkbar und existenzfähig, was immerhin eine Überlieferungsvariante auch beweist (Text 8 des Stemmas).

Der *Spruch* (II) erhält zusätzlich eine Art Begründung (Erklärung und Abschluß), gleichzeitig eine Erläuterung von Folgen bei Nichtbeachtung der adhortativen Sentenz (infinitivisch formulierter, verhaltener Imperativ – *Podobaetъ bo... tštati sę*).

III. a jeda kako ... zabqdemъ lehnt sich an die jako – tako ... Formulierungen von *Spruch* und *Sentenz* (I und II) an; die beiden dominanten, relativ selbständigen Modalkonstruktionen bekommen einen negierten kausalen Appendix (III – jeda kako, daß nicht, damit nicht). Diese Begründungsbeziehung für das Gebot der *Sentenz* (II) ist rhetorisch eine einfache *aetiologia* (Anfügung eines erläuternden, begründenden Neben-Folgededankens an den an sich selbständigen Hauptgedanken), die dem rhetorischen *posterius*-Typ entspricht (*sua cuique ratio posterius reddetur*), ist formal eingliedrig und erläutert den zweigliedrigen Hauptgedanken (*aetiologia in pluribus propositum*).

C mužeste; durch das part. präs. act. (morphologisch völlig identisch wie in I) wird das Bild des Verlassens des *Eigentlichen* erneut aufgegriffen, die formale Beziehung überspringt die *Sentenz* (II) und schließt an den *Spruch* (I) an. Die morphologische Klammer des Gesamttextes ist also zamuždašte und mužeste (I) - mužeste (III), rhetorisch eine zusätzliche *geminatio*.

c vně; die unter C beobachtete formale Gestaltung (weitere semantische *geminatio*) bezieht sich auf gleiche Weise wiederum auf den *Spruch* (na suši-kromě kelię [I] – vně [III]), bzw. wiederholt das Gegensatzverhältnis von I und II in umgekehrter Form: *extra – intra – extra* (vъ more – vъ kelię [III] gegenüber vně [kelię - III]).

Ein weiteres semantisches Gegensatzpaar wird innerhalb dieser Periode selbst aufgebaut, wobei eine zusätzliche Gegensätzlichkeit *konkret – abstrakt* eine Rolle spielt: vně [kelię] – vъnqtrъneje sъchranenie, was seinerseits wiederum als Variante der *extra – intra* Opposition in I und II aufzufassen ist.

Als rhetorisch perfekt muß die finale Position des Objekts der *aetiologia* angesehen werden: Der Kern der Sache wird am Ende das erste Mal angesprochen, die gefährdete *quies* in der Mönchszelle, die gestörte ήσυχία, das monastische Fundamentalpostulat der Herzensruhe.

Zu guter Letzt bleibt noch die naheliegende Frage nach einer möglichen bibelphilologischen oder anderen literarischen Vorlage und weiteren Vorstellungen vom Fisch und seinem Lebenselement bzw. von der Störung der elementaren Lebensverhältnisse eines Fisches und der damit zusammenhängenden Gleichnisfähigkeit und auch der allgemeinen Fisch- und Wasser-Symbolik im christlichen Sinne.

Obzwar das apophthegmatische Textmilieu vor übertriebenem, beständigem Schriftstudium und der Schriftparaphrase oft geradezu warnt und die Buchlektüre und –weisheit als für das Pneuma des Mönchs schädlich angesehen wird, steht es an, das Gleichnis vom Fisch und seinem Lebenselement auch bibelphilologisch zu

prüfen. Das Bild vom Fisch auf dem Trockenen und vom Tod des Fisches außerhalb seines Lebenselements stammt wohl aus Jesaja 50.2: ... *Ich mache Flüsse zur Wüste, so daß die Fische verfaulen aus Mangel an Wasser und sterben vor Durst.* Bei Ezechiel 29.5 findet sich ein ähnliches Bild, bezogen auf den Pharao (Gericht über den König und sein Land: 29.1-16): *Dann werfe ich dich in die Wüste hinaus, dich und alle Fische des Nil. Aufs trockene Land wirst du fallen.*

Der alttestamentarische Übergang zur Symbolik des lebenspendenden Taufwassers wird in dem Text über die Tempelquelle bei Ezechiel 47.9-10 (Taufprophetie) gesehen: *Wohin der Fluß gelangt, da werden alle Lebewesen, alles, was sich regt, leben können, und sehr viele Fische wird es geben. ...; wohin der Fluß kommt, dort bleibt alles am Leben. ... so zahlreich wie die Fische im großen Meer.*

Der Fisch als Symbol Christi (die akrostichische ICHTHYS-Formel) spielt tauftheologisch eine große Rolle bei Tertullian, De baptismo 1: *Sed nos discipuli secundum IXΘYN nostrum Jesum Christum in aqua nascimur*;¹⁰ dieser Bezug eignet sich für eine Interpretation unseres kleinen Textes besonders gut hinsichtlich der Mönchsweihe als zweitem Taufakt. Naheliegender ist auch der Bezug auf den liturgischen Uralttext der Taufwasser-Epiklese, in der Jesus Christus als im Taufwasser lebendiger Fisch gedacht wird, der dem ins Taufwasser getauchten „toten Menschen“ Wiedergeburt und Leben schenkt, die dadurch selbst zu christusähnlichen *pisciculi* werden.

Das Wasser als Zeichen des mit Jesus Christus gekommenen Heils und die heilbringende Neugeburt spricht Johannes 3.5 an: ... : *Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen*; vgl. dazu auch Ezechiel 36.25, vgl. dazu noch den Epheserbrief 5.26 oder über das Wasser, das Jesus Christus verheißt, welches das ewige Leben ist, aus dem Gespräch am Jakobsbrunnen (Johannes 4.10, 13, 14, auch 7.37).

Die Symbolik des Wassers als Spender und Erhalter jeglichen Lebens muß hier grundsätzlich ausgespart bleiben, daß sie aber den Vätern in der *Wüste* besonders gut geläufig war, versteht sich von selbst.

Eine sehr alte Paraphrase über Fische auf dem Trockenen stammt aus dem Babylonischen Talmud, aus den *Weisungen zum Leben*: Raw Jehuda sagte, Schmuël habe gesagt: Was bedeutet es, daß geschrieben steht (scil. in Habakuk 1.14): *Du machtest die Menschen Fischen des Meeres gleich, dem Gewürm gleich, das keinen Herrn hat?* Warum werden die Menschenkinder mit Fischen des Meeres verglichen? Um dir zu sagen: Wie Fische, die im Meere sind, sofort sterben, wenn sie aufs Trockene gelangen, so sterben auch die Menschenkinder sofort, wenn sie sich von den Worten der Weisung und von den Geboten entfernen. – Awoda sara 3b.¹¹ Die rezeptionsgeschichtliche Lebendigkeit des Apophthegmas von den Fischen auf dem Trockenen ist unter

¹⁰ PL 1, 1305-1334: De baptismo adversus Quintillam, hier: 1306 A. Varianten: Sed non pisciculi secundum IXΘYN nostrum Jesum Christum (vgl. ebd. Anm. 6, 1306-1308).

¹¹ BABYLONISCHER TALMUD 1963: 228.

anderem auch belegt im achten Brief Abaelards an die geliebte Heloisa: Die Warnung des seligen Antonius – sie wird oft gelesen, vergebens gelesen, sie wird mißachtet, sie wird gehört, aber nicht befolgt: ‚Wenn Fische verziehen, der zurückgehenden Flut zu folgen, so sterben sie auf dem Trockenen; so ist es auch mit den Mönchen: sie finden nicht zur rechten Zeit in ihre Zelle zurück, sie verkehren mit den Leuten dieser Welt und verlieren so die innere Freude an dem Leben aus der Stille.‘ So wie der Fisch zum Meer zurückstrebt, so muß es uns nach unserer stillen Klausur ziehen, auf daß wir uns nicht draußen versäumen und zu hüten vergessen, was drinnen ist.¹²

Anhang: Texte

1a – Slavische Version nach Cod. Vind. slav. 152 in der Ausgabe N. VAN WIJK 1975 (s. o.).

1b – Nach dem mittelbulgarischen Text rückübersetzte Version (s. o.).

2 – Lateinische Übersetzung des Pelagius bzw. Johannes De vitis patrum liber quintus, sive verba seniorum, auctore graeco incerto, ... Libellus secundus. De quiete. 1. – PG 73, 858 A (s. o.).

3 – Ὡςπερ οἱ ἰχθύες ἐγγροονίζοντες τῇ ξηρᾷ γῇ τελευτῶσιν, οὕτως οἱ μοναχοὶ βραδύνοντες μεθ' ὑμῶν, καὶ παρ' ὑμῶν ἐκδιατρίβοντες ἐκλύονται. Δεῖ οὖν, ὥςπερ τὸν ἰχθὺν εἰς τὴν θάλασσαν, οὕτως ἡμᾶς εἰς τὸ ὄρος ἐπείγασθαι μήποτε ἐμβραδύνοντες, ἐπιλαθώμεθα τῶν ἐνδον. (Athanasios von Alexandria, Vita et conversatio S. P. N. Antonii – PG 26, 961 C – 964 A).

4 – Sicut pisces, ait, in arida terra immorando moriuntur; sic monachi vobiscum morantes, apudque vos diutius versantes, enervantur: ut igitur piscibus ad mare, sic nobis ad montem properandum, ne cunctantes, eorum quae intus sunt obliviscamur (Lateinische Version von 3 – PG 26, 962 C – 963 A).

5 – (...), sicuti pisces ab aqua extracti mox in arenti terra morerentur, ita et monachos cum saecularibus retardantes humanis statim resolvi confabulationibus. Ob id ergo, inquit, convenit, ut pisces ad mare, ita nos ad montem festinare, ne, tardantibus nobis, aliqua propositi succedat oblivio (Lateinische Version von 3 des Euagrius von Antiocheia – PG 26, 961-962).

6 – Εἶπε πάλιν Ὡςπερ οἱ ἰχθύες ἐγγροονίζοντες τῇ ξηρᾷ τελευτῶσιν, οὕτως καὶ οἱ μοναχοὶ, βραδύνοντες ἔξω τοῦ κελλίου, ἢ μετὰ κοσμικῶν διατρίβοντες, πρὸς τὸν τῆς ἡσυχίας τόνον ἐκλύονται. Δεῖ οὖν, ὥςπερ τὸν ἰχθὺν εἰς τὴν θάλασσαν, οὕτως καὶ ἡμᾶς εἰς τὸ κελλίον ἐπείγασθαι, μήποτε βραδύνοντες ἔξω ἐπιλαθώμεθα τῆς ἐνδον φυλακῆς (Apophthegmata patrum. Alphabetikon – PG 65, 77 C).

7 – Dixit adhuc: Sicut pisces si supra terram morati fuerint, moriuntur; ita quoque monachi, si extra cellam tardaverint, aut cum saecularibus permanserint, a quietae vitae tenore decidunt. Oportet igitur, sicut piscem in mare, sic et nos ad cellam propere: ne forte foris cunctantes, obliviscamur interioris custodiae (Lateinische Version

¹² ABAELARD 1987: 344-345.

des Alphabetikons – PG 65, 78 C).

8 – (Quidam frater, cum expetisset sermonem ab abbate Moyse, dicit ei senex: Vade, et sede in cella tua. Cella autem tua omnia te potest instruere, si ibi permanse-
ris). Sicut enim piscis ex aqua eductus statim moritur; ita et monachus perit, si foris
cellam suam voluerit tardare (Rufinus Tyrannius von Aquileja: De vitis patrum liber
tertius, sive verba seniorum, 109 – PL 73, 781 B).

LITERATUR

- ABAE LARD 1987. *Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa*. Vollständige Ausgabe. Übertragen und herausgegeben von E. Brost. 4., revidierte Auflage 1979. Mit einem Nachwort von W. Berschin. München 1987: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- BABYLONISCHER TALMUD 1963. *Der Babylonische Talmud*. Ausgewählt, übersetzt und erklärt von R. Mayer. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- BECK H.-G. 1977. *Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich*. Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft II/1. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- BIRKFELLNER, G. 1975. *Glagolitische und kyrillische Handschriften in Österreich*. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Schriften der Balkankommission. Linguistische Abteilung XXIII. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- BIRKFELLNER, G. 1978. Paulos Euergetinos und die dritte kirchenslavische Übersetzung der Dialoge Gregors des Großen. *Slovo* 28: 45-56.
- GEMOLL, W. 1924. *Das Apophthegma*. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky (u.a.).
- MARTI, R. 1984. Gattung Florilegien. W.-H. Schmidt (Hrsg.). *Gattungsprobleme der älteren slavischen Literaturen*. Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin. *Slavistische Veröffentlichungen* 55. Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 121-145.
- MILLER, B. 2003. *Weisung der Väter: Apophthegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt*. Trier: Paulinus.
- POPE, R. 1974. N. van Wijk's edition of the Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος. *Slovo* 24: 135-137.
- VAN WIJK 1975. *The Old Church Slavonic translation of the Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος in the edition of N. van Wijk*. D. Armstrong, R. Pope, C. H. van Schoonefeld (Hrsg.). *Slavistic Printings and Reprintings* 1. The Hague – Paris: Mouton.

Benützt wurde zudem H. LAUSBERG's *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft* 1-2. München 1960: Max Hueber Verlag.

R e s ü m e e

Der Vergleich vom Fisch auf dem Trockenen mit dem Mönch, der sein Kellion verläßt, stammt in der in dem Beitrag zitierten Form aus dem Codex Vindobonensis slavicus 152, einer Sammlung von Mönchsapophthegmen in alphabetischer Ordnung, die von N. van Wijk mit den "Väterbüchern" der Vita Methodii (Kapitel XV) identifiziert wird. Der Spruch ist das Kopfstück dieser Sammlung und wird Antonios dem Großen zugeschrieben, hat aber in abgewandelter Form mit Sicherheit ältere orientalische Quellen. Zudem ist der Spruch keiner der altchristlichen apophthegmatischen Kompilationen fremd und somit in unterschiedlichen Varianten überliefert; darüber hinaus hat der Spruch eine lebhafte Rezeptionsgeschichte, zuletzt erscheint er gar in der Gegenwartsliteratur, nämlich in Umberto Ecos "Baudolino". Der Beitrag selbst bemüht sich um eine stemmatologische Einordnung des Spruchs nach Cod. Vind. slav. 152, im Besonderen aber um die Aufdeckung der intensiven rhetorischen Struktur des kurzen Textes.

Schlüsselwörter: Apophthegmata Patrum, Antonios der Große, Parabel von den Fischen und dem Mönchsleben, Rhetorik

S a ž e t a k

REČE AVVA ANTONII: JAKO RYBY ZAMUŽDAQŠTE NA SUŠI UMIRAQTŔ ...
O RETORICI JEDNE MONAŠKE IZREKE

Usporedba ribe na suhom s monahom koji je napustio svoju ćeliju u obliku koji je citiran u članku potječe iz Codex Vindobonensis slavicus 152, zbirke monaških izreka poredanih abecednim redom koju je N. van Wijk poistovjetio s „knjigama otaca“ Žitja Metodijeva (poglavlje XV). Izreka je zaglavlje te zbirke i pripisuje se sv. Antunu Velikomu, ali u izmijenjenom obliku sigurno ima starije orijentalne izvore. Izreka nije strana nijednoj starokršćanskoj kompilaciji monaških izreka pa je stoga sačuvana u različitim inačicama. Osim toga, izreka ima i vrlo živu povijest recepcije. Naposljetku se pojavljuje čak i u suvremenoj književnosti, naime u „Baudolinu“ Umberta Eca.

Sam prilog bavi se stematološkim smještajem (uvrštavanjem) izreke prema Cod. Vind. slav. 152 te osobito otkrivanjem intenzivne retoričke strukture kratkoga teksta.

Ključne riječi: Apophthegmata Patrum, sv. Antun Veliki, parabola o ribi i monaškom životu, retorika

Izvorni znanstveni članak

Autor: Gerhard Birkfellner

Slavisch-baltisches Seminar der Universität Münster